



Illustrierte Unterhaltungsbeilage zur „Sächsischen Volkszeitung“.

Am jungen Rhein.

Novelle von Henry Wittmann.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Während Anna sprach, waren die beiden Männer dicht vor ihr gestanden und sie wendeten sich erst dann um, als an der plötzlichen Biegung des Weges, wo gestern der Bandit gelauert hatte, ein Licht erschien. Drei Männer mit raschen Schritten heran: es war der Hochbauer mit seinen knechten. Nun waren ja Kräfte genug da, um die beiden Leidensgefährten hinwegzubringen! Man verständigte sich bald und die beiden knechte vom Hochhofe schlugen aus ihren Bergstöcken und Seilen eine Bahre, in welche sie den fiebernden Andreas betheten, und nahmen ihn auf; der Hochbauer schritt mit der Laterne voran, und Anna stützte sich auf ihren Vater und den knecht. Das Mädchen warf noch einen langen Blick nach dem Orte, wo sie die anachronischen Stunden ihres Lebens zugebracht hatte, dann ging's schweigend talwärts. Trübb zu.

Die Straße war vorüber. Der alte Doktor stand vom Krankenbette, wo er stundenlang geessen, auf, nahm seinen zerkrümelten Hut vom Tische und sprach zu den Umstehenden: „Er ist gerettet.“ Wie ein Alp hob sich von jeder Brust. Lange Tage hatte Andreas am Rande des Grabes geschwebt, im Saale war jeder laut, jedes Raden vernehmen, man verrichtete schweigend und eilig seine Arbeit, um dann wieder aus Krankenbett zu treten, wo alle Hände nötig waren. Anna, die sich in wenigen Tagen von den Strapazen jener Nacht erholt hatte, war täglich gekommen, um der alten Tante hilffreich zur Seite zu stehen und hatte sich als energische Haushälterin und als geschickte Krankenwärterin gezeigt. Auch heute Abend war sie wieder gekommen, hatte den armen nachlässigen Haushalt wieder in Ordnung gebracht und war dann unhörbar ins Krankenzimmer geschlichen, um dort in einer Ecke den kurzen, mühsamen Atemzügen des Kranken zu lauschen; das geisterhaft blickende Auge hatte sich

geöffnet, Andreas' frächtige Natur hatte über den Tod, der allzufrüh die Sense angesetzt, den Sieg davon getragen. Als der wadere Doktor fort war, kam der Dunkel, der ihn bis zur Türe geleitet hatte, wieder herein, trat auf Anna zu, faßte ihre beiden Hände, indem er sagte: „Anna, Dir gehört nun vor allen Dingen unser Dank, Du bist ein Fräulein.“

„Ich habe nichts getan, als was Christen- und Freundschaftspflicht verlangt.“

„Nein, nein, Anna, Du hast mehr getan. Wenn unser Kesse sich dieses Mal wieder herausbeißt, so verdankt er es nach dem alten Herrgott zunächst Dir, mein Kind.“

„Nun, ich meine, der gute Doktor hat auch seinen Teil daran.“

„Dawohl, den hat er; bei meiner Klinte, er hat ihn! Soll ihm auch nie vergessen werden. Ist eben noch einer vom alten Schlag. Aber hättest Du untern Brandesopf nicht aus der Tiefe geholt, so wäre auch der Doktor zu spät gekommen. Und, na, na — ich muß es offen sagen — verdient hat er's nicht um Dich.“

„Doch, er hat es verdient, denn um uns zu retten, hat er sich dort hinabstürzen lassen.“

„Nun ja. Das ist brav von dem Burschen, das freut mich. Ist auch ein Erbstück in der Familie, in der seiner Mutter, meiner Schwester, will ich sagen. Aber ich meinte die Geschichte bei dem Schützenfeste.“

„Sprechen wir nicht davon. stamm ich können heute noch

kehrlich sein?“ wendete sie sich an die Tante.

„Ich danke Dir, mein Kind. Ich werde von jetzt ab schon allein fertig werden. Du hast Nächte und Tage geopfert und jedenfalls wollen Deine Eltern auch wieder einmal ihre Tochter um sich sehen.“

Anna schaute sie fragend an. Dann warf sie ihr Luch um sich und schickte sie zum Gehen an. „Ich will Dich begleiten.“ sagte der Hörner. „Ist schon ein Uhr.“



Das Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Meran.

„Rein, danke. Ich bin wieder zu Hause.“
und der Nacht durch die alten Straßen gegangen. Niemand
wollte mir etwas zu Leide tun.“ Damit reichte sie den beiden
Allen die Hand und huschte hinaus.

Am folgenden Morgen öffnete Andreas die Augen und
schaute erstaunt um sich. Seit jener furchtbaren Nacht hatte
er das Bewußtsein nicht wieder erlangt und erst die liebevollen
Worte der Tante, die Medizinflaschen und vor allen Dingen
die schweren Verbände um seinen Kopf und um seinen rechten
Arm ließen ihn erkennen, daß er krank war. Und schwer krank
mußte er sein, das sagte ihm die Schwäche, die in allen seinen
Gliedern lag. Er wollte sprechen, aber seine Zunge klebte
am Gaumen und in seinem Kopfe war es dumpf und trüb.
Erst nach und nach kehrte ihm die Erinnerung wieder. Die
gute Tante setzte ein Glas an seinen Mund und er trank es
mit gierigen Zügen leer. Wichtig! hatte nicht Anna vor —
vor — er wußte nicht vor wie langen Stunden oder gar
Tagen, ein Fläschchen an seinen Mund gesetzt? Er schaute
suchend um sich. Sie war nicht da. „Wo ist Anna?“ laste
er kaum hörbar.

„Sie wird wieder kommen. Sei nur ruhig und danke dem
lieben Gott, Ihr seid beide gerettet.“

Gerettet? Wie? Ach ja, jene Felswand! Seine Ge-
danken verwirrten sich wieder, und er sank in einen tiefen
Schlaf. Als er am Abend wieder erwachte, war die bleierne
Schwere von seinen Gliedern genommen, er erinnerte sich klar
aller Vorkommnisse, und fragte wieder nach Anna. Diese
war heute nicht gekommen, man konnte es ihr auch nicht ver-
übeln, sie war jedenfalls müde und brauchte Ruhe. Als sie
aber auch an den folgenden Tagen nicht mehr kam, blickten sich
die beiden alten Leute fragend an. Was hatte sie vertrieben?

„Hast ungeschminkt geredet, Frau,“ sagte der alte Förster
mit Seherblick, „sie hat Deine Worte neulich, als sie zum
letzten Male da war, als Verabschiedung aufgefaßt.“

„Ach was! dann ist's ein dummes Ding. S' kennt uns
doch und weiß, daß wir uns immer freuen, wenn's kommt.“

„Schon, schon; aber es hat schon so ausgesehen, als
brauchtest Du sie nimmer,“ brummte er, seine lange Pfeife
stopfend. „Bin nur froh, daß der Andreas wieder auf die
Weine kommt. Das war die Strafe, weil er fortlaufen wollte,
ohne ein Wort des Abschieds.“

„Wer ist schuld daran?“ sprach die Försterin, indem sie
sich in die Brust warf, „niemand anders als Du. Du hast
dem armen Burjchen immer und immer wieder zugejagt,
wegen der Geschichte drüben in Wels. War ja nicht schön,
aber was einmal geschehen ist, ist nicht ungeschehen zu machen
und überdies mag ihn ja's Anna doch nicht, sonst blieb's
nicht jezt weg, wo er wieder bei Bewußtsein ist und alleweil
fragt, ob's nicht kommt. Wenn er halt einmal die Ameri-
kanerin gewollt hat, so hättest ihm deshalb nicht's Leben
sollen jauer machen; Du hast auch nicht lang gefragt, wie Du
getreut hast.“

„Frau, ich sag' Dir, laß' mir das Ueberseeungeheuer aus
dem Spiel. Kann sie halt nimmer und nimmer leiden, und
wenn die Anna sie noch so lobt.“

Er blies wie ein schnaubendes Dampfroß die Rauchwolken
von sich und durchmaß das Zimmer mit großen Schritten,
aber plötzlich blieb er vor der Försterin stehen, blickte sie
forschend an und sagte: „Wie war das mit der Anna? Meinst
wirklich, daß sie ihn nicht mag?“

„Sehr wohl mein' ich's. Wenn's ihn wollte, so käm's.
S' hat ihn zwar gerettet und gepflegt, aber das würd's für
jeden andern auch tun. Jezt aber denk't's, 's hat genug ge-
tan und will ihn merken lassen, daß es mit der Lieb' vorbei
ist. Der arme Pub! Jezt kann er auf einmal nimmer von
ih'r lassen, und wenn er nimmer fragt wie an den letzten
Tagen, so lei' ich die Draa' ihm von den Augen ab.“

Der Alte stand gedankenvoll da. Seine Frau war ein
kluges Weib und oft genug mußte er zugeben, daß sie das
Richtige getroffen. Auch diesmal hatte sie Recht. Sie hatte
den wahren Grund von Annas Ausbleiben erraten. Wie
schade! Und er hatte sich schon getreut, daß alles wieder im
richtigen Geleise war, das heißt in dem Geleise, welches zur
Erfüllung seines Wunsches führte.

Außer dem Förster und seiner Frau war aber sonst noch
jemand das Weableiben Annas von Andreas' Krankenbette
aufgefallen: Adria. Sie hatte im „Schweißbad“ wacker mit-
geholfen, so lange jene atmet hatte, und schmeichelte sich,
die fehlende Kraft vollständig ersetzt zu haben; nun blieb

„Anna, Du bekümmerst Dich gar nicht mehr um Deinen
Schüßling.“
„Am welchen Schüßling?“
„Nun, Herrn Bierwald.“
„Er ist ja auf dem Wege der Besserung.“
„Aber Du solltest Dich doch dafür interessieren, ob die
Besserung fortjchreitet.“
Das junge Mädchen senkte den Blick und schwieg.
„Anna, sag' einmal, was ist denn vorgefallen?“
„Nichts.“
„Aber Du bleibst so plötzlich weg.“
„Meine Anwesenheit wurde unnötig.“
„Wie? unnötig? Du warst doch stets willkommen.“
Anna hielt sich beide Hände an die Ohren und rief: „Ich
weiß nicht. Ich will nichts mehr davon hören. Ich bitte Dich,
laß' mich. Meine Pflicht habe ich getan, damit ist meine Rolle
ausgespielt.“

Adria trat an die Kusine heran, faßte sie an beiden Armen
und schaute ihr fest in die Augen: „Anna, hast Du mich lieb?“
„Freilich habe ich Dich lieb, Du kleines, herziges Bäs-
chen!“ antwortete sie, schlang ihren Arm um den Hals der
andern und küßte sie auf die weiße Stirn.

„So vertraue mir den Kummer an, der Dich drückt.“
Anna wendete den Kopf ab, preßte aber die Kusine nur noch
inniger an ihr Herz.

„Sag' mir, liebst Du ihn?“ fragte diese beinahe flüsternd.
Da legte Anna den schönen Kopf auf Adrias Schulter und
ging an bitterlich zu weinen. Diese zog sie auf einen Sessel,
bengte sich zu ihr nieder und trocknete ihre Tränen, indem
sie sagte: „Komm, schütte Dein Herz vor mir aus, ich möchte
alles geben, Dich glücklich zu wissen.“

Wie sich droben in den Bergen der geschmolzene Schnee
in einer Eismulde sammelt, bis die Sonnenstrahlen endlich
den Damm schmelzen und sich die Wassermassen mit furcht-
barer Gewalt zu Tale stürzen, so war auch in Annas Brust
plötzlich der Damm gebrochen und das lang gehaltene Ge-
heimnis ergoß sich wie ein Wildbach an der Freundin Ohr:
es war das alte, immer gleiche und immer neue Geständnis
der sich unerwidert glaubenden Liebe!

Am folgenden Tage klopfte es beim Förster an. Dieser,
mit einer großen Schürze angetan und vor einem Tische mit
einer Anzahl von Geräten stehend, war eben damit beschäftigt,
eine Schnur mit einem dicken Knoten durch die Läufe seiner
Pflinte zu ziehen und rief: „Derein!“ daß die Scheiben klirrten.
Die Türe wurde langsam geöffnet und der Alte war sprach-
los vor Erstaunen, denn herein trat — Adria, das Uebersee-
ungeheuer!

„Verzeihen Sie, Herr Förster, daß ich, ohne die Ehre
Ihrer Bekanntschaft zu haben, Sie in Ihrer Säuslichkeit störe.
Eine wichtige Angelegenheit führt mich zu Ihnen. Ich bin
Fräulein Weltis Kusine.“

Der Förster machte ein dummes Gesicht und eine stumme
Verneigung, er war eben im Begriffe gewesen, der bestge-
habten Amerikanerin mit geizigen Spott für die Ehre ihres
Veiundes zu danken, aber sie benahm sich so ruhig und be-
scheiden, daß man ihr eigentlich nichts anhaben konnte; er
geleitete sie also in die „gute Stube“, entschuldigte sich einen
Augenblick, legte die Schürze ab und wusch sich die öligen
Hände. Wie sicher sie auftrat, wie einfach und geschmackvoll
ih'r Kleid war, und die gerade Haltung könnten sogar die
Sarganser Mädchen zum Vorbild nehmen! Wie ein Grenadier
stand sie da! Was sie wohl wollte? Er mußte ihr jedenfalls
Gehör schenken, wenn er auch nicht ihr Freund war. Viel-
leicht betraf's den Andreas? Damit trat er wieder ein und
nahm Platz mit den Worten: „Jezt stehe ich zu Ihrer Ver-
fügung.“

„Der Schritt, den ich tue,“ begann sie, „ist zwar für ein
junges Mädchen etwas eigentümlich, aber es handelt sich um
ein Menschenleben und da müssen alle Bedenken weichen. Man
mag es höchstens „echt amerikanisch“ nennen, aber, wenn ich

meinen Mund erreichte, so nehme ich die grösste Hochachtung vor Menschen, die ihren Weg gingen, unbekümmert um den Beifall oder den Spott der Welt.

„Ich kann keine feinen Reden halten,“ fuhr sie fort, „und will Ihnen deshalb gerade heraus sagen, was mich herführt. Interessiert sich Ihr Neffe für meine Kusine Anna?“

O! Sie würde ihm das doch nicht verbieten wollen! Der Stolz regte sich in dem Alten. „Zawohl,“ jagte er, jedes Wort betonend; „er hat sie sehr lieb und ich würde eine Verbindung der beiden jungen Leute gerne sehen, denn Anna ist für meinen Andreas die einzige passende Partie.“ So, man wußte sie, daß sie die passende Partie nicht war.

Sie streifte das Gesicht des Försters, aus welchem eine leichte Schadenfreude hervorlugte, mit einem flüchtigen Blick und ein Lächeln huschte über ihre ebenmäßigen Züge.

„Dann bin ich auf dem richtigen Wege,“ antwortete sie, „denn meine Kusine ist Herrn Bierwald ebenfalls geneigt, nur scheint in den letzten Tagen eine Trübung eingetreten zu sein. Diese aus dem Wege zu räumen, bin ich gekommen.“

Der Förster war starr: Wäre der Ochse des Nachbarn mit Nehrstiefeln angetan in seine gute Stube eingedrungen, hätte er ihn nicht verblüffter anschauen können. „Mein Fräulein, ich staune über Ihren Mut,“ jagte er nach einer Pause; „aber es ist, wie Sie sagen, eine Trübung ist eingetreten, und zwar dadurch, daß Anna plötzlich unserm Hauje fernblieb. Wir glaubten daher, daß sie meines Neffens Gefühle nicht erwiderte und um diesen zu zerstreuen und vollends zu kräftigen, war ich im Begriffe, ihn fortzuschicken.“

Er rückte seinen Stuhl etwas näher zu Adria hin, und nun begann eine lange Beratung. Und siehe, der Förster mußte sich nach und nach überzeugen, daß die Amerikanerin den liebevollen Ausdruck, mit welchem er sie zu bezeichnen pflegte, durchaus nicht verdiente, daß sie ganz im Gegenteil einen klaren Verstand besaß und daß sie das Herz am rechten Fleck hatte, ein wackeres Herz, das warm schlug für das Wohl ihrer Umgebung. Nach einer halben Stunde sahen die Straßen von Sargans ein seltsames Schauspiel: der alte Förster verließ sein Haus und neben ihm schritt, in ein heiteres Gespräch mit ihm vertieft, die Amerikanerin.

Nach einer weiteren halben Stunde kam der Förster mit Adria wieder zurück und noch eine dritte Person hatte sich ihnen anschließen müssen: Anna. Nachdem der Alte wußte, wie die Dinge standen, hatte er beschlossen, dem Versteckspiel kurzer Hand ein Ende zu machen. Anna hatte große Augen gemacht, als die zwei miteinander erschienen waren; als aber der Förster ihr lachend gebot, ihnen zu folgen, hatte sie einen forschenden Seitenblick auf Adria geworfen. Aha, das Päschen hatte geplaudert! Na, desto besser! Miß Adria wollte sich nun zurückziehen und die beiden ihre Sache allein ausmachen lassen, das litt aber der Alte nicht, sie mußte mit, mußte sehen, wie es zugeht, und am Erfolge, der ja nicht fehlen konnte mit ihr, sich freuen. Sie ging also mit. Anna verhielt sich schweigend, die Erwartung schnürte ihr die Kehle zu, und als man das Haus umging, auf den im Sonnenschein daliegenden Garten zuschritt und sie dort in einer lauschigen Ecke auf einem Gartenstuhl neben der Tante sitzend Andreas erblickte, schlug ihr Herz heftig. Der Alte steuerte mit seinen schönen Begleiterinnen auf Andreas los, dieser erschraf gewaltig beim Anblick der seltsamen Gesellschaft, aber ein rosiges Schimmer legte sich auf sein bleiches Gesicht, als er das lang herbeigesehnte geliebte Antlitz sah, welches sich zum letzten Male in jener schrecklichen Stunde am Rande des Abgrundes über ihn gebeugt hatte. Er mußte auf der Tante Geheiß sitzen bleiben, die beiden Mädchen reichten ihm freundlich die Hand und begrüßten dann die Tante. Anna

erregte kaum ein Wort hervor und wagte nicht, den Fuß vom Boden zu heben; ein augenblickliches Schweigen trat ein, denn Alle fühlten, daß etwas Wichtiges kommen mußte, und niemand wagte es, anzufassen und die Entscheidung mit fester Hand herbeizuführen. Nur der Förster lächelte vergnügt. Als er einsah, daß die beiden Hauptbeteiligten zu beklommen waren, um das richtige Wort zu finden, nahm er kurz entschlossen Anna an der Hand, führte sie hin zu Andreas und legte ihre Hand in die seine, indem er sprach: „So, Kinder, und nun sagt ihr Euch sofort, daß Ihr Euch liebt!“

Anna schloß eine Blutwelle über das Gesicht, sie ließ ihre Hand in derjenigen Andreas' liegen und stand da mit gesenktem Haupte, ein ergreifend schönes Bild! Andreas schaute zu ihr auf und sprach mit leise bebender Stimme: „Fräulein Anna, wollen Sie heute erfüllen, was Sie mir vor fünf Jahren versprochen, und das wiederholen, was Sie mir da oben an der Felswand gesagt haben?“

Sie blickte ihn lange an und sprach mit deutlich vernehmbarer Stimme das alte Wörtchen, das so viel Herzen schon in mächtigem Entzücken zum Himmel gehoben: „Ja!“

Er zog sie an sich nieder und küßte zum ersten Male die frischen Lippen; die Spaken oben in den Bäumen guckten mit verwunderten Neuglein herunter auf diese eigenartige Verlobung auf offener Bühne, der Gonzen wiegte bedächtig das alte Haupt, als wollte er sagen: „Das hab' eigentlich ich geschafft“, aber in der Tanne da drüben am Schloßberge stimmte die Nachtigall das Wunderlied an, welches unter tausend verschiedenen Formen doch mit ewig gleichem Zauber an das Menschenherz herantritt, das alte Lied der Liebe.

Schweigen herrschte in der kleinen Gesellschaft; in jedem Herzen fand jenes ferne Lied ein Echo, am mächtigsten aber in den beiden Herzen, die sich geliebt, ohne es zu wissen, die sich entfremdet waren und sich endlich wieder gefunden hatten. Doch nur einen Augenblick dauerte die Ruhe, dann warf der alte Onkel seinen Hut mit einem Fodler in die Luft, schlang wie einst im Mai seines Lebens den Arm um die alte, treue Gefährtin und das im Glücke der Seinigen verjüngte Herz schaffte sich in kräftigen Worten Luft. Alle reichten sich glückwünschend die Hände, zuletzt trat auch Adria, die bis jetzt im Hintergrunde gestanden war, an das junge Paar heran mit einem schlauen Lächeln. Anna faßte ihre Hand und sagte: „Adria, darf ich jetzt das Geheimnis verraten, welches Du mir an jenem Abend ins Ohr geflüstert hast?“

„Ich habe nichts dagegen, aber es wird die Herrschaften nicht besonders interessieren.“

„Freilich wird sie das interessieren. Meine liebe Kusine,“ wendete sie sich an die Umstehenden, „hat nämlich ihr Herz ebenfalls schon vergeben, und wenn sie in die Heimat zurückkehrt, wird Verlobung gefeiert.“ Eine Sekunde schaute man sich betroffen an, der Förster aber schüttelte Adria herzlich die Hand und sprach: „Fräulein, ich wünsche Ihnen von Herzen Glück. Sie haben es verdient, denn Sie sind ein wackeres Mädchen. Und nun, Kinder, kommt, habe noch ein paar alte Flaschen im Keller, die jetzt zu Ehren der beiden holden Bräute und des neuen Bräutigams ihren Hals brechen müssen.“ Damit nahm er Anna an den einen, Andreas an den andern Arm und marschierte mit ihnen auf das Haus zu, indem er sang:

„Mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust
Und froher Becherklang!“

Die Tante und Adria folgten lachend. „Kinder,“ jagte der Förster leise, als sie durch die Haustüre schritten, „soll mir nur einer über die Amerikanerinnen schimpfen. Hab' ein braveres Mädel als diese Miß in meinem Leben nicht gesehen. Ausgenommen natürlich meine Schwieger-Nichte!“

Maria Schub.

Im Land voll Kampf und Mühen
Gab Gott uns einen Schutz,
Darein wir können fliehen
Jedweden Feind zum Trug.

Wenn unter wilden Stürmen
Die Seele zittert bang,
O wer wird sie beschirmen
Vor jähem Untergang?

Und wenn der Trübsal Welle
An unser Herze zücht,
Wer ist's der auf der Stelle
Mit Balsam sie vermischt?

Und wer steht uns zur Seite
Am letzten, schweren Streit?
Wer gibt uns das Geleit
Hin auf zur Ewigkeit?

Es ist die holde, süße,
Die mächt'ge Königin;
Als Schutzfrau sie begrüße
An treuem Mündesinn!

Schöndorf (Schlesien).

Maximilian Wagner.

Der Simplon-Tunnel.

(Mit zwei Abbildungen.)

Die Arbeiten an dem größten Tunnel der Welt, dem Simplontunnel, werden eifrig gefördert, wenn es auch durch teilweise unvorhergesehene Schwierigkeiten sich als unmöglich erwies, den zur Eröffnung festgesetzten Zeitpunkt (Mai 1904) einhalten zu können. Der vom schweizerischen Bundesrat ernannte Ausschuss hat sich bekanntlich für die Bewilligung einer finanziellen Beihilfe und Verlegung des Eröffnungstermins auf den Anfang des Jahres 1905 ausgesprochen. Es müssen nun durchschnittlich zehn Meter täglich durchbohrt werden und hofft man, daß das Werk gelingen werde, sofern nicht wieder unerwartete Störungen eintreten, wie dies beispielsweise am 20. Oktober 1901 durch ungeheure Wassereindrücke geschah, wodurch die Arbeiten auf die Dauer von acht Monaten ruhen mußten. Kaum war dieser Uebelstand glücklich überwunden, als sich neue Schwierigkeiten boten. Man war auf sog. „lebendes“ Gestein gestoßen, das unter dem Druck der darüber lastenden Felsmassen fortwährend nachgab. Die Tunnelverchalung aus mannsdicken Holzbalken und den stärksten eisernen Trägern wurden schon nach wenigen Tagen verschoben und geknickt, so daß der Einsturz des Stollens drohte. Die Seitenwände des Tunnels wurden deshalb tief untergraben und mit einem etwa zwei Meter starken Zementmauerwerk unterstügt, so daß der Felsen nun auf einem Fundament ruht. Aber eine Unsumme von Geld und Arbeit mußte aufgewandt werden, um auch dieses unvorhergesehene Hindernis zu überwinden. Seither haben sich auf der Südseite keine nennenswerten Vorkommnisse mehr eingestellt, und die Arbeit schreitet regelmäßig fort. Durch diese Störungen blieb der Bau des Tunnels auf dieser Seite im Vergleich zum Fortschreiten auf der schweizerischen, der Nordseite, bedeutend im Rückstand, obgleich auch hier, da sich die großartigen Lüftungs- und Abfuhrungsanordnungen der ungeheuren Schwüle gegenüber als unzureichend erwiesen hatten, das Werk für einige Zeit aus dem gewohnten Gange gebracht wurde. Im Ganzen müssen 19731 Meter in den Fels gebohrt werden. Die Zahl der im Bergesinnern beschäftigten Arbeiter beträgt durchschnittlich 2335 Mann.

Welche Fortschritte die Technik im Durchbohren der Berge gemacht, erkennt man klar aus dem Vergleich der verschiedenen Verfahrensweisen, auf Grund deren die größten Tunnel durchbrochen wurden. So kam

man bei dem Tunnel am Mont Genis, der im Jahre 1887 begonnen wurde, durch Unvollkommenheit der Handbohrwerkzeuge täglich nur 70 Zentimeter vorwärts, später wurden 2 $\frac{1}{2}$ Meter am Tage erreicht. Beim Bau des Gotthardtunnels benutzte man als Sprengstoff das Dynamit an Stelle des schwarzen Pulvers und die tägliche Arbeitsleistung stieg nun auf fast 5 $\frac{1}{2}$ Meter, während man bei der Durchbohrung des Arlberges durch die Erfindung des rotierenden Bohrers eine tägliche Leistung von 9 $\frac{1}{2}$ Meter erzielte.

Wenn der Simplontunnel als der größte Tunnel der Welt gilt, so findet sich der höchste Tunnel auf einer Strecke der veranaischen Zentralbahn in einer Meereshöhe von 4780 Meter. Bis zur Fertigstellung der im Bau befindlichen elektrischen Bergbahn auf die Jungfrau, zu deren 4166 Meter hohen Kuppe man in wenigen Jahren wird gelangen können, ohne einen Schritt über die Gletscher des gewaltigen Berges tun zu müssen, gilt in Europa als höchste Bergbahn diejenige auf den Gorner Grat. Dieselbe erklimmt aber nur 3019 Meter, während der höchste Punkt der erwähnten veranaischen Zentralbahn im Tunnel von Caldera in einer Höhe von 4780 Meter liegt.

Der Bau dieser Bahn, mit der man in acht Stunden aus dem tropischen Klima in das Gebiet des ewigen Schnees gelangen kann, war mit ungewöhnlichen Schwierigkeiten verknüpft. An manchen Stellen mußten, da die Bahn am Rande von tiefen Abgründen entlang geht, die Arbeiter während ihrer Tätigkeit an Seilen aufgehängt werden. An einer anderen Stelle wurde der Bau nur dadurch ermöglicht, daß man den Lauf eines Flusses durch einen Tunnel ablenkte und dann das trocken gelegte Bett benutzte. Die Kunst der Ingenieure, welche diesen Schienenweg zu bauen wagte, muß mit staunender Bewunderung erfüllen und gilt diese Bahn mit Recht als ein Meisterwerk moderner Technik.

Ein Kreuzzug im XX. Jahrhundert.

Erinnerungen an die Brixener Pilgerfahrt 1901.

Von P. C.

(Mit zwei Abbildungen.)

I.

Der Morgen des 10. September versammelte auf dem Domplatz der Stadt Brixen, die vor wenigen Wochen die Feier ihres tausendjährigen Bestehens bezaugten, eine viel hundertköpfige Menge. Von nah und fern waren sie herbeigeeilt, die frommen Pilger, die höchsten Herrschaften, wie die einfachsten Leuten, alle eins in dem großen Ziele: Jerusalem! Oben noch hatten sie in endlosen



Simplontunnel Infrarotanlagen.

Vom Simplon-Tunnel: Blick vom Südausgang des Tunnels auf die Bahn.



Vom Simplon-Tunnel: Blick vom Dorfe Maders gegen den Tunnelleingang.

Reisen an der Stammesversammlung werden, wo der
 Zähringer selbst im Verlaufe der Pilgerreise das Bild des
 Lebens als Stärkung für die Wankende erweist hatte. Es
 war ein echt katholisches Bild: Die höchsten Aristokraten
 neben den einfachsten Diensthöfen, die Reichstagsabgeordneten
 neben den schlichtesten Tiroler Bauern — ein Volk im echt
 christlichen Sinne, so wie es die Absicht des hochverdienten
 Veranstalters, Oberst a. D. v. Himmel, gewesen, der seine
 höchste Aufgabe für den
 Abend seines Lebens darin
 erblickte, Volkspilger-
 züge nach dem heiligen
 Lande zu organisieren zu
 Preisen, welche auch ganz
 wenig Bemittelten die Teil-
 nahme daran ermöglichen.
 Und wenn das christliche
 Volk, so wie es hier der
 Fall war, sich so willig von
 seinen erfahrenen Führern
 leiten läßt, weil es sich eins
 weiß mit diesen, und wenn
 umgekehrt die höheren
 Stände überall, wo es not-
 tut, mit Rat und Tat ein-
 greifen, hilfreich und herz-
 lich mit allen Mitpilgern
 verkehren, dann müssen die
 Segnungen einer solchen
 Volkswallfahrt allen Teil-
 nehmern in gleichem Maße
 erdrossen werden.

Nach setzt sich der impo-
 nante Zug nach der Ord-
 nung der fünf Gruppen —
 jede Gruppe zu 100 Pil-
 gern und Pilgerinnen zu-
 sammen. Voran der stän-
 nige Führer, ein Tiroler
 Burche, mit der herrlichen
 Pilgerfahne, dann in Be-
 gleitung einer Ehrengarde
 von Marienkindern unsere
 schöne Pilgermuttergottes,
 eine fast lebensgroße Statue
 „Maria als Meeresstern“.
 Jede Gruppe hatte ihr
 eigenes Kreuz, jede ihren
 Führer und Ordner.
 Unter feierlichem Glocken-
 geläute, vorbei an einer
 wälderbildenden, begeister-
 ten Menge, vom Fürst-
 bischof und dem gesamten
 Domkapitel geleitet, ziehen
 wir zum Bahnhofe. Die
 Separatzüge stehen bereit;
 die Abteile sind nummeriert.
 Dennoch währt es ziemlich
 lange, bis alle Pilger unter-
 gebracht sind. Endlich
 „Herrlich!“ Eine müde-
 sehbare Menschenmenge
 winkt zum Abschied: „Gut
 auf ins heilige Land!“

II. Von Franzens- stein bis Triest.

Franzensstein — erste
 Station! Eineinhalb Stun-
 den Aufenthalt zum Mittagessen. Reisende sind immer
 hungrig, und Pilger, die seit dem frühesten Morgen auf den
 Beinen, zum besonders. Die Restauration wird im Sturme
 angenommen — ein Wogen und Drängen wie vor der Welt-
 anstellung in Paris. Ein beträchtlicher Teil von Pilgern
 kehrt sich hier noch an, und weiter bis Villach, ja bis Laibach
 und Triest erhält der Zug immer neuen Zuwachs. Unsere
 Fahrt durchs herrliche Pustertal gleicht einem Triumphzuge.
 An allen Stationen begeisterte Begrüßungen, Besetzung der
 Kirchen und Häuser, wehgeleidete Mädchen, Musik, Pöller-

züge, die wie Zuli durchdröhen und von oben zu oben
 den Jubel des Tirolervolkes verkünden. Gegen Abend glänzen
 Freudenfeuer auf den Bergeswipen. „Das ist die rechte An-
 werter auf „Nos von Rom“, bemerkt eine Dame in meinem
 Wagenabteil. In Villach ist Aufenthalt zum Abendessen.
 Der „alldeutsche“ Restaurateur hat, trotzdem telegraphische
 Anmeldung erfolgt war, fast keine Vorkehrungen für die
 Ankunft von fünfhundert Personen getroffen. Die Bedienung



Köhlerfliegen.

ist sehr klein, das Gedränge fast lebensgefährlich; allgemeinste
 Unzufriedenheit macht sich geltend; viele müssen mit unge-
 löster Magenfrage abziehen! Dann ohne Unterbrechung fährt
 sodann der Zug weiter, die ganze Nacht hindurch, schlafen
 können die wenigsten! — Der Morgen dämmert; alles steht
 bereits an den Fenstern. Da, kurz nach der Station Rabres-
 tin, ertönt von Waggon zu Waggon das Freudenignal: „Das
 Meer!“ Ja, da liegt es vor uns, soweit das Auge blickt, die
 dunkle, riesige Wasserfläche! Aber, der Himmel ist grau und
 trübe, die Wirkung blieb hinter der Erwartung zurück. —

Früh jedes Jahr fährt der Kaiser in die Hallen des Kaiserlichen Bahnhofes ein.

III. Von Triest bis Jaffa.

War das eine Freude, als wir, nach Besichtigung der herrlichen Kirche San Antonio, und nachdem die Lebensgeister durch eine Tasse vorzüglichen Kaffees geweckt waren, gegen den Hafen eilend, unsere „Carniola“ in festlichem Flaggen Schmuck erblickten! — Das riesige Schiff wiegte sich sanft auf den Wellen zwischen tausenden von Masten und Wimpeln, zwischen hunderten von Segelbooten und Rähnen. Welch herrliches Bild! — Die See ist ruhig, aber das Wetter, sagen Sachkundige, droht Sturm. Unter uns allen herrscht halb Freude, halb Angstgefühl — ist's doch für die meisten die erste Seefahrt! — Oben stehen die Landungstruppen; Matrosen kontrollieren die Pilgerzeichen. Sinauf denn, in Gottes Namen! — Am Molo San Carlo drängen Menschenmassen, die begeistert Hüte und Tücher schwenken. Ein Kanonenschuß vom Leuchtturm her, ein langer, stöhnender Laut, und die gewaltige Maschine beginnt zu arbeiten. Staun ist noch ein leises Zittern merklich. Hoch an Bord stehen die Pilger und singen mit laut schallender Stimme:

„Wir zieh'n dahin ins heil'ge Land,
Wo unsres Heiles Wiege stand.“

Alles ist tief bewegt von dem einzigartigen Schauspiel. von dem erhabenen Augenblick. Vorn am Mast weht die große weiße Fahne mit dem fünffachen roten Jerusalemkreuz; die Menge am Molo, die Besatzung auf den beiden Kriegsschiffen, zwischen denen wir in die offene See hinausfahren, blickt uns neugierig an. An der Bucht von Ruggia vorüber, vorbei an Polas Kriegshafen, begegnen wir einem großen Panzerkreuzer und mehreren Torpedobooten, die nach Seemannsbrauch durch dreimaliges Senken und Hissen der Flagge begrüßt werden.

Unsere „Carniola“ — das heißt Krain — ist ein schönes Schiff des österreichischen Lloyd; zu ihrer Bedienung sind 79 Mann an Bord. Die Maschine arbeitet bis zu 2000 Pferdekraften und erzielt eine Fahrgeschwindigkeit von 28 Kilometer in der Stunde. — Einem schwimmenden Dorf ist so ein Riesendampfer zu vergleichen, einem Dorf mit fast sechshundert Einwohnern, in dem für alles nur Denkbare gesorgt ist, was diese unterwegs brauchen. Man denke sich die Anzahl von Kabinen, von denen freilich nur der dritte Teil bewohnbar war, die ungeheuren Borräte von Lebensmitteln, die Tonnen mit Trink- und Waschwasser — da das Meerwasser wegen seines Salzgehaltes hierzu nicht verwendbar —, die Ochsenställe, in denen 12 Ochsen mitgeführt wurden, um beständig frisches Fleisch zu haben, die Küche, die Schiffsbäckerei, die Schiffspost, die Bohn- und Schlafräume für die Offiziere, den Speise- und Rauchsalon, die Werkstätten, die richtigen Maschinenräume, die Verklänge für die elektrischen Akkumulatoren und endlich noch die ausgedehnten Magazinaräume, in denen die Handelswaren aufgestapelt. — Offiziere wie Mannschaften sprechen italienisch, denn die Umgangssprache am „Lloyd“ ist die italienische.

Am Hinterdeck ist unsere Kirche. Dort ist auf erhöhtem Sockel unsere schöne Pilger-Muttergottesstatue — „des Meeres Stern, der Pilger Schutz“ — aufgestellt. Rings um dieselbe reihen sich zehn kleinere Altäre, denn wir haben siebenzig Priester an Bord, die täglich zelebrieren wollen. Am frühesten Morgen schon war stets die Statue umlagert von Vetern und es verging wohl ebensovienig eine Stunde in der Nacht, in welcher sie allein gewesen wäre. — Und wie schön und erhebend war dieser tägliche Gottesdienst auf weitem Meere! Um halb neun Uhr ist immer Schiffspredigt — und wir haben die vorzüglichsten Redner —, dann leviertes Hochamt. Während desselben werden feierliche Kanonenschüsse abgegeben. Ein dreimaliger Trompetenschuß signalisiert den Beginn des Gottesdienstes. Die höchsten Herrschaften rechnen sich's zur Ehre, den Priestern vier, fünf Mal nacheinander zu ministrieren. Auch die Offiziere, ein Teil der Mannschaft, wohnen abwechselnd dem eigenartigen Gottesdienste bei.

Der Kapitän hat Recht behalten, als er sagte, um Triest würde Borasium zu treffen sein, in Istrien aber würde sich der Himmel aufhellen. Wir haben nun prachtvolles Wetter, mit Ausnahme eines einzigen Tages, der Sirocco brachte, immer ruhige See. Die Fahrt ist außerordentlich gemächlich; schon in früher Morgenstunde der Sonnenaufgang, ist ein Schauspiel, dessen Großartigkeit nicht annähernd beschrieben werden

läßt. Und wie schon die Sonne des Abends langsam, wie ein riesiger Feuerball, in den Anten untergeht, erst noch die Wellen vergoldend und die phantastischen Wolkengebilde in rosig-gelblichen Schimmer tauchend. Und dann die Nacht — welch imposanter Eindruck, wenn der mächtige Schiffskoloss so gleichmäßig und sicher die Flut durchschneidet, mit langen Streifen bläulich-schäumender Wellen, gleich flüssigem Silber, seine Bahn bezeichnend, vom schimmernden Abglanz des klaren Sternenhimmels umspielt. — Dann wieder, über Bord zum Steuer hinablickend, haben wir den Genuß, prächtiges Meerleuchten zu beobachten, das, wie die Seeleute erklären, durch Milliarden leuchtender Tierchen entsteht. So bietet der Anblick des Meeres in seiner immerfort wechselnden Beleuchtung und Färbung an sich schon eine Fülle der seltensten Genüsse.

Der Befehlshaber, der es an liebenswürdiger Zuverlässigkeit nie mangeln ließ, hatte die Freundlichkeit, den Lauf des Schiffes dahin zu ändern, daß wir immer in der Nähe der Küste fuhrten. Die fünftägige Seereise gestaltete sich dadurch ungemein abwechslungsreich; des Sehenswerten war kein Ende. Den ersten Tag steuerten wir der städtegekrönten Küste Istriens entlang, an prächtigen Buchten und Häfen vorbei, dann kamen die hellen Gebirgszüge Dalmatiens in Sicht; abends näherte sich das Schiff der interessanten albanesischen Küste und wir sahen einen hell erleuchteten Dampfer auf uns zu eilen, dessen schimmernde Widerscheine gleich Irrlichtern auf dem Wasser tanzten und die Furchen golden beleuchteten. Am Morgen des 12. September sind wir im ionischen Meere; die stürmische Seestraße von Otranto haben wir nachts passiert; ebenso Korfu. Am frühen Morgen des 13. grüßt uns Santa Maura im hellsten Sonnenglanze; während des Gottesdienstes fahren wir im Kanale zwischen Ithaka und Kephallonia; manchem Professor der klassischen Sprachen schlägt das Herz höher und er richtet verklärte Blicke hinüber beim Gedanken an den göttlichen Seuhirten und den ruhmgelächerten Odysseus. Links von Ithaka weitet sich der Ausblick auf den fernen Golf von Patras, und wir fahren an der dicht bewaldeten, fruchtbaren Insel Zante „il fior del Levante“ vorbei. Den Peleponnes entlang ziehen Arkadien und Messenien an uns vorbei. Das Kap Matapan haben uns spät abends dicke Nebel verleiht; nur ein prächtiger Leuchtturm wurde schon in einer Entfernung von etwa 60 Kilometer sichtbar.

Um das langgestreckte Akreta zu passieren, brauchten wir einen vollen Tag. Stummend betrachteten wir das unglückliche Land, dessentwegen schon so viel Blut geflossen, den „Wetterwinkel Europas“. Der Kapitän fuhr, um uns Mandia in nächster Nähe zu zeigen, in großem Bogen auf eine Viertelstunde Entfernung vorbei. Die Stadt hat mit ihren zahlreichen Moscheenkuppeln und Glockentürmen schon einen ganz orientalischen Charakter. Wir sahen noch die Baraken, in welchen beim letzten Kriege die internationalen Truppen untergebracht waren, die Brechen selbst in den Mauern, die infolge der Beschädigung entstanden. Seemöwen kreisen in großen Scharen stets um den Dampfer, gierig nach Speiseresten haschend, Sturmschwalben, die, jedem Wellenberg und Wellental sich anschmiegend, merkwürdigerweise niemals vom Wasser beneht werden, große, mächtige Seeadler fesseln unser Interesse. Immer neue Eindrücke, neue Bilder. Die Zeit eilt im Fluge.

Und unser gegenseitiger Verkehr zu Schiff, wie gemächlich ist er gewesen! Zwischen den Pilgern der ersten und zweiten Klasse, zwischen allen Nationalitäten herrschte schönste Harmonie, alles war ein Herz und eine Seele. Besonders zeigte sich dies, als — auf der Einfahrt, zwar nur ganz vorübergehend — die türkische Seefrankheit ihre zahlreichen Opfer forderte; eins eilte dem andern zu Hilfe, so lange es selbst auf den Füßen stehen konnte, teilte dem andern von seinen „prebaten Mitteln für den Wagen“ mit; es war, wie bei den ersten Christen, eine ideale Gütergemeinschaft.

Mührend ist es gewesen, wie manches Dienstmädchen ihren letzten Streuzer, ihr sauer erspartes, kleines Vermögen darangelegt, diese große Reise sich möglichst zu machen. Wie tiefgehend muß die religiöse Begeisterung dieser waderen Tirolerinnen sein!

Der Gesundheitszustand auf der Hin- und Rückreise war, abgesehen von der Seefrankheit, ein staunenswert guter, und die Schiffsbemannung versicherte wiederholt, es ruhe ein besondere Segen auf dieser Expedition, der sie den Klimawechsel so ungefährdet ertragen ließ. — Die erkrankte

gängerin, welche später in Jerusalem verstarb, litt an epileptischen Anfällen.

Am letzten Abend an Bord bereitete der Mond seinen „strenzfahrer“ Passagieren eine besondere Ehrung und Ueberraschung. Der Befehlshaber ließ sämtliche Schiffsboote mit bengalischen Flammen beleuchten; auf der Kommandobrücke wie am Deck wurden Raketen ohne Zahl losgelassen, die Feuergarben und Schweifen gleich zum sternklaren Himmel entporschoffen und in weitem Umkreise, wie tausend kleine Feuerbällchen, in die wellenzitternde Flut versanken. Es war ein unbeschreiblich schöner Abend; die gehobene Stimmung wuchs so zur Begeisterung, daß sie noch lange in Bravo- und Hochrufen, in Liedern patriotischen und religiösen Inhalts anstunte.

Am 15., dem Tage der Auschiffung, den manche — es war eben Sonntag — schon um 2 Uhr ob der freudigen Erregung mit Anhören einer heiligen Messe begannen, erlebten wir das Schauspiel eines besonders prächtigen Sonnenaufgangs. In bezauberndem Glanze tauchte die riesige Flamme gegen vier Uhr aus den spiegelglatten Wellen hervor, einer verklärten Lichtgestalt gleich, welche freudige Verheißung aus fernen Landen bringt.

Gegen sieben Uhr kam die ersehnte Küste des heiligen Landes in Sicht; Tränen der Rührung glänzten in vieler Augen. Palästinas geweihter Boden soll uns aufnehmen; schon türmt sich, in hellem Sonnenglanze schimmernd, das herrlich zwischen Palmengärten gebettete Jaffa auf. — Von kundigen, kräftigen Händen gerudert, schaukeln eine Menge kleiner Boote mit bunten Ansassen herbei, die Pilger durch die spitzen Klippen und Riffe aus Land zu befördern. Und die Auschiffung vollzieht sich so glatt und gefahrlos, die Landung so ruhig, daß alle Offiziere bei der Rückfahrt versicherten, ein solch außerordentlicher Fall komme unter zweihundert faum einmal vor. (Fortsetzung folgt.)

Das Kaiserin Elisabeth-Denkmal in Meran.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Am 14. April 1903 wurde in dem herrlichen Tiroler Badesort Meran unter großer Feierlichkeit und gewaltigem Andrang der Bevölkerung ein Denkmal enthüllt, das dem Gedächtnis der allverehrten Kaiserin Elisabeth von Oesterreich gewidmet ist, welche mit Vorliebe in Meran gewohnt und hier zahllose Wohlthaten gesendet hat. Als Vertreter des Kaisers Franz Joseph war Erzherzog Eugen zu der feierlichen Enthüllung des Denkmals erschienen, welches in der Marie-Valerie-Anlage eine passende Aufstellung gefunden hat. Sein Stifter ist der Truchseß und Kommerzialrat Emil Dalmata, Edler von Hiedebötel, der damit seine Treue und Anhänglichkeit für das österreichische Kaiserhaus, sowie seine warme Verehrung für die unter so traurigen Umständen aus dem Leben geschiedene edle Fürstin, in glänzender Weise bezeugt. Nach dem Entwürfe des Tiroler Professors Hermann Aloh wurde das Denkmal unter Leitung des Direktors der Zellerischen Marmorwerke in Laas, Joseph Haerdil, durch den Laaser Bildhauer Ed. Planegger vortrefflich ausgeführt. Er stellt die Kaiserin dar, wie sie in einem kurzlehnigen Mohrfessel sitzt, der auf einem mit Weiden besäten Wiesenrunde steht. Die Kleidung ist in passender Weise einfach und als einzigen Schmuck bemerkt man auf der Brust das große Goldkreuz, welches die Verewigte stets zu tragen pflegte. Der mit der schweren Flechtenkrone gezierter Kopf ist etwas seitwärts geneigt, sinnend blickt die Augen nach den fernen Bergen, die im Schoß ruhenden Hände halten ein zugeklappertes Buch mit dem Zeigefinger der linken Hand eingemerkt. Das Ganze ist aus reinem Laaser Marmor gefertigt; das knapp meterhohe Fußgestell zeigt als Inschrift nur in Goldbuchstaben das eine Wort „Elisabeth“. Das in seiner würdigen Einfachheit ungemein vornehm wirkende Denkmal gereicht dem hochherzigen Stifter, sowie den ausübenden Künstlern zur hohen Ehre und dem Badesort zu einer seiner hervorragendsten Zierden.

Köcherfliegen.

(Mit Abbildung.) (Nachdruck verboten.)

Die Köcherfliegen, Köcherjungfern (Phryganidae), auch Wasser-motten genannt, gehören zur Familie der Netzflügler (Neuroptera), sie leben von Nymphen an Ufern. Die raupenartigen Larven nähren sich von Wassertieren und leben in zierlichen, aus Sandkörnern, Schilfresten, Condnlien, Holzstückchen etc. gefertigten röhrenartigen Gehäusen (Köcher); mit denen man sie am Grunde flacher Bäche, Wasserlächen und dergl. schon in den ersten Frühlingstagen herumkriechen sieht, den Kopf und die ersten Fußpaare hervorreckend. Die lebewfähige, mit hartem Gebiß versehene Larve kommt aus ihrem Gehäuse niemals heraus, verpuppt sich darin, indem sie es an einen festen Körper hängt und die Tünnungen weitläufig verpuppt. Die Puppe hat vier mit

gewandlungen an die Oberfläche des Wassers und wird abflügelt. Die den Schmetterlingen ähnlich lebenden Köcherfliegen haben einen verkümmerten Mund, indem Unterkiefer und Unterlippe verwachsen sind, lange borstenförmige Fühler, zwei Nebenaugen; die Hinterflügel sind breiter, längsgefaltet und stark behaart. Sie fliegen gern abends, einige Arten oft in großen Scharen, auch am Tage, gewöhnlich sehr schnell. Unter den verschiedenen Gattungen (Mystacides, Phryganea, Limnophilus) sind die Große Wassermotte (Phryganea grandis L.) und die Sumpfschacht (Limnophilus rhombicus L.) besonders häufig.

Maler Louis Schützenberger †.

(Nachdruck verboten.)

Die elsässische Künsterschaft beklagt das Hinscheiden ihres Meisters, des Malers Louis Schützenberger, der mit 78 Jahren am 17. April 1903 in seiner Vaterstadt Straßburg gestorben ist. Als Sohn eines Straßburger Brauereibesizers am 8. September 1825 geboren, war er der älteste



Louis Schützenberger, elsässischer Maler.

der altelsässischen Künstler, die ihre Ausbildung noch in ihrer ehemaligen Reichshauptstadt Paris, wohin er 1843 übersiedelte, empfangen haben. Er wurde Schüler der „Ecole des beaux arts“ und gehörte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zu der Bohème-Genossenschaft „Theebüchse“, bei deren Gastmählern (in der Rue Notre-dame des Champs 70 bis) viele berühmte Zeitgenossen wie Berlioz, Rossini, Augier, die Nachbarn, Turgenjew u. a. zu verkehren pflegten. Schützenbergers Lehrer waren insbesondere Delacroix und Gleyre. Er erhielt 1863 die Goldene Medaille und wurde 1870 Ritter der Ehrenlegion. Sein eigenes Gebiet war die elsässische Landschaft; seine Motive entnahm er meist den Vogesen, doch war er auch als Porträtist und Genremaler geschätzt. Die Gemälde Schützenbergers sind über ganz Europa und Amerika zerstreut; Straßburg besitzt in seinem städtischen Kunstmuseum; indessen nur sehr wenige von ihm. Noch in diesem Winter hat er mehrere Gemälde in Angriff genommen. Anfang Februar lähmte ein Schlagfluß die nie rasten wollende Hand. Der Verstorbenen, der mit einer Straßburgerin, Fessenmeyer, verheiratet war, hinterläßt einen Sohn, Friedrich, und eine in Versailles verheiratete Tochter.

Elektrischer Schwißmantel.

(Nachdruck verboten.)

Die Verwendung der Elektrizität für elektrische Licht- und Schwißbäder kommt in neuerer Zeit immer mehr in Aufnahme. Die Schwißbäder werden gewöhnlich in der Weise hergestellt, daß sich der Patient in einen allseitig geschlossenen Kasten setzt, aus dem nur sein Kopf hervorragt, und daß in diesem Kasten eine große Anzahl Glühlampen zum Aufleuchten gebracht wird, deren Licht und Wärme gleichzeitig auf die Haut einwirken. Diese Art Bäder hat den Nachteil, daß derjenige, der sich an sie gewöhnt hat, sie häufig missen muß, sobald er auf Reisen geht, denn erst in verhältnismäßig wenigen großen Städten und Sanatorien sind sie zu finden. Dieser Uebelstand hat einen amerikanischen Erfinder veranlaßt, den hier abgebildeten Schwißmantel zu konstruieren, der leicht auf Reisen mitgenommen und an jede elektrische Lichtleitung angeschlossen werden kann. Er besteht aus zwei aufeinander genähten Schichten, zwischen denen ein elektrischer Widerstandsdraht in Zigzaglinien eingebettet ist. Beim Durchgang des Stromes erwärmt sich der Draht und die Hitze wirkt direkt auf den Körper ein. Ein im Innern des Mantels angebrachter Regulator gestattet mehr oder weniger Strom einzuschalten und dementsprechend die Stärke der Erwärmung zu vermehren oder zu vermindern. In zusammengelegtem Zustande nimmt der Mantel nur sehr wenig Raum ein, so daß er bequem in jedem Koffer mitgeführt werden kann.



Elektrischer Schwißmantel.

Ernstes und Weiteres.

(Nachdruck verboten.)

Singgedicht.

Viel hundert mal die Menschen fragen:
Was sprechen wohl die Leute dazu?
Anstatt ein einziges mal zu sagen:
Was liegt mir d'r an, Gott, was sagst Du?

(Aus Sursum corda von J. Doll.)

[Im französischen Staatschuldenwesen] bestehen noch jetzt mehrere Einrichtungen, die, was wenig bekannt sein dürfte, von einem Führer der ersten französischen Revolution herrühren. Dieser Revolutionär, dessen Werk ihn und die von seinen Genossen getroffenen Einrichtungen weit überlebte, war Jos. Cambon, Mitglied des National-Konvents. Er war am 17. Juni 1754 in Montpellier geboren und starb am 15. Februar 1820 in Brüssel.

[Nutzen der Schwalben.] Ein Schwalbenpaar ist täglich 16 Stunden in Bewegung und jede Schwalbe ägt durchschnittlich in der Stunde ihre Jungen 20mal, beide Eltern sind somit etwa 600mal beim Neste. Da nun jede der alten Schwalben jedesmal 10-20 Insekten bringt, so vertilgt ein Schwalbenpaar pro Tag etwa 6400 Insekten. Zur eigenen Nahrung brauchen die Alten etwa 600 Mücken und Fliegen, so daß durch eine Schwalbenfamilie täglich etwa 7000, monatlich also über 200 000 schädliche Insekten vertilgt werden. Brauchen die Alten im ersten Monat, wenn sie allein sind, 30 000 Insekten, so kommen auf den ganzen Sommer für eine Schwalbenfamilie von 7 Köpfen 576 000 Insekten. Kösten sich in einem Dorfe auch nur 100 Schwalben an, so würden diese mit ihrer Nachkommenschaft in einem Sommer über 57 Millionen Insekten verzehren.

[Sein Standpunkt.] Ein Herr ging zu einem Zahnarzt mit der Bitte, doch mal nach seinen Zähnen zu sehen. Der Zahnarzt tat es und konnte sich vor Bewunderung kaum fassen. — „Na, was ist's damit?“ fragte der Patient. — „Großartig, herrlich!“ rief der Zahnkünstler einmal übers andere. — „Wirklich, also ist nichts daran zu tun?“ — „Was? Nichts zu tun? Was denken Sie denn; vier Zähne müssen ausgerissen, sechs plombiert werden und drei müssen neue Kronen erhalten!“ war des Zahnarztes Antwort. „Das nenne ich herrlich!“

[Auch ein Barometer.] In einem Wirtshaus hört ein Gast, daß sein Nebenmann in kurzen Zwischenräumen immer das Wort: „Großglockneralpenbesteigungskommissionsmitglied“ vor sich hinpricht. „Na wissen Sie“, antwortet ihm derselbe auf seine Frage, „so lang ich das Wort aussprechen kann, darf ich noch eins trinken; wenn's nimmer geht, dann geh' ich heim!“

[Arch.] Richter: „Angeklagter, fühlen Sie denn keine Gewissensbisse, als Sie dem armen kranken Mann die vier Flaschen Wein nahen und auf der Stelle austranken?“ — Angeklagter: „Na ja, am andern Morgen hatte ich ein eigenartliches Gefühl und ich sagte mir, sollten das nicht Gewissensbisse sein?“

[Ein Pumpgentie.] Keffe (Studiosus): „Ach, Unselchen, leih' mir 20 Mark.“ — Unsel: „Ich habe nicht recht gehört, was willst Du?“ — Keffe: „Du sollst mir, bitte, 40 Mark leihen.“ — Unsel: „Halt, halt! ich hab' schon gehört — es bleibt bei 10 Mark!“

[Missverständnis.] Standesbeamter (zum Manne, der die Geburt eines Knaben meldet, das Datum erfragend): „Um, also der Zehnte heut?“ — Mann: „Bewahre! Es ist erst der achte, zwei davon sind tot.“

[Vorichtig.] „Verzeih, wenn ich Dich in der Vestibüle höre, ich wollte Dich nur fragen, ob Dir das neue Dienstmädchen gefällt, da ich es aufnehmen will.“ — „Gefällt mir sehr gut.“ — „So? Dann nehme ich es nicht.“

[Im Buchmacherladen.] Ladnerin: „Gnädiges Fräulein, die weiße Feder auf dem Hute macht Sie um zehn Jahre jünger!“ — Weiteres Fräulein: „Wirklich — dann tun Sie mir noch eine 'nauf!“

[Druckfehlerteufel.] Durch die Geburt eines Söhnchens in der Kinderlegen (Kinderlegen) in der Familie des Kommissionsrates N. neuerdings wieder vermehrt worden.“

[Die Gurtenzeit ist gefährlich.] Mit ihr stellen sich jedesmal Verdauungsstörungen, wie Anfälle von Cholera ein und doch ist das leicht erklärlich. Die Früchte haben bei ihrem Genuss drei Stadien, nämlich unreif, reif und gekocht. Alles Unreife, d. h. von der Sonne noch nicht gar Gemachte, ist für die Verdauung mehr oder minder schädlich. Alles Gekochte, auch bei den Früchten, ist am zuträglichsten. Nun ist man gerade die Gurte nicht bloß ungekocht, sondern unreif; denn ihr Saft ist noch nicht gelöst. Kein Wunder, daß sie schon bei den Römern für ungesund in ungekochtem Zustande galt. Man kochte sie allgemein, und der Schriftsteller Collumens sagt, daß sie gekocht mit Essig, Öl und etwas Honig einen ausgezeichneten Salat gebe. Andere Salate kocht man auch, wenigstens sind sie gekocht besser bekömmlich. In Rußland, wo man die meisten Gurten zieht und wo sie ein Hauptnahrungsmittel abgeben, genießt man sie fast nur gekocht, ebenso in England und nur in einzelnen Teilen von Süddeutschland. Sonst in dem größten Teile von Deutschland ist man den Gurtensalat roh, wahrscheinlich des Aromas wegen, doch der englische Arzt Evernethy sagt von diesem Salat: „Schäle die Gurte, schneide und wege sie, gib Salz, Pfeffer und Essig zu und wirf alles dann zum Feuer hinaus.“ Daß der Salat von rohen Gurten halbe Tage nachher noch aufsteht, ist ein Zeichen von ihrer schweren Verdaulichkeit. Dem hilft man zwar schon durch Weglassen des Oils ab: allein gekocht ist er stets empfehlenswerter. Dann braucht man das wolkfämedende Öl nicht zu mischen und man spürt nichts von Magenbeschwerden.

[Eizigeleier mit Sardellen.] Biskotes Frühstück. Gereinigte und entgraste Sardellen werden in Streifen geschnitten und eine Stunde in Essig und Öl marinirt. Dann gitterartig in das mit frischer Butter ausreichende Eizigeleierpfannchen gelegt und in jede Vertiefung ein frisches Ei geschlagen. Mit reichlich Kapern befreut läßt man sie in heißem Öl, bis das Eiweiß rings erhartet und der Dotter noch weich ist, gibt auf jedes Ei einige Körnchen Salz, etwas weißen Pfeffer und unmittelbar vor dem Auftragen einige Tropfen Maggi's Würst. Man kann diese Eier auch einzeln in Kuchlein oder feinen Steingutplatten (auf ein Backblech gestellt) backen.

[Wie bereitet man eingemachtes Kalbfleisch mit Wein.] Man nimmt

Reisig von der Kalbsbrust, das man vom Metzger gleich in passende Stücke schneiden läßt, gibt diese in heißgemachte Butter, läßt sie leicht bräunen, kreuzt Beterstie, weißen Pfeffer und Salz darüber, gibt Wasser oder Fleischbrühe daran, gereinigte Semmel oder Semmelstücke und läßt dies zusammen dampfen. Einige Minuten vor dem Anrichten gibt man den Wein daran, schwenkt die Brühe gut durch und verst nach Belieben etwas Zitronensaft dazu; man richtet das Fleisch zu Schwammstücken an oder zu Kuchlein, auch Macaroni passen gut dazu.

[Wo ist die beste Lage für die Speisekammer?] Eine nach Norden gelegene Speisekammer, in die weder Sonne noch Mond scheint, wenn's auch nur auf erhörte ankommt, ist immer die beste, da in ihr für reichliche frische Luftzufuhr gesorgt werden kann, ohne das eindringen vorzüglicher Sonnenstrahlen oder der unangenehmen Feuch von Regen und anderen Insekten befürchten zu lassen, die immer in der Nähe können bedrohlicher herüber weilen.

[Um beschmutzte Lampen-Floden zu reinigen.] giebt man zwei Eimer einer leichten warmen Potaschelösung in die Glode, befeuchtet durch Öfen und herumschwenken damit die ganze Oberfläche und reinigt namentlich die Floden mit einem feinen leinenen Tuchlappen, wusch mit reinem Wasser ab und trockne sie sorgfältig mit einem weichen Luche.

[Bettfedern zu reinigen.] Zum Aufwachen der Federn und alle Arten Federbetten aus reinwand, Tau und ähnlichen Stoffen unwecksam, weil sie stets mehr oder weniger feinsten hinterlassen. Das beste ist Zedernbälger, welches die Fülle gut aufhängt und keine Fasern in der Feder zurückläßt.

[Aufbewahren von Seidenkleidern.] In Seidenkleider leicht heftig werden, wenn man sie hinget, so muß man sie in Zedernbälger aufbewahren.

[Petroleumfässer lassen sich niemals so reinigen, daß man sie zur Lagerung von Weintrauben verwenden kann.]

Figuren-Aufgabe.

Die Buchstaben nebeneinander angeordnet sind so zu ordnen, daß sowohl in den horizontalen als auch in den vertikalen Reihen Wörter von der Bedeutung entstehen. V. Medved.

Scharade.
Das Eine schmeckt sich süß,
Das andere laßt sich freudig und süß,
Man aus den beiden nur ein Wort,
Dann ist es ein deutscher Schachsteintort.

Die Antworten folgen in nächster Nummer.

Auslösung des Monatsworts: Weber, Heber, Weber, Weber.

Aus voriger Nummer

Auslösung des Monatsworts:

W
R u m
S a l i e
B e l a t e
B u l a t e
S e r b e
W e i g e
L e u
n

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag der Aktiengesellschaft „Badenia“ (H. Vogel, Direktor) in Karlsruhe.

Der Frühlingsdichter.



„Fräulein, was macht der Mann da?“ — „Still, mein Kind, er dichtet!“ — „Der arme Mann! das tut wohl sehr weh?“